

Kapitel 2

Tyrrhenisches Meer, Juni 1557

Sehnsüchtig stand Edelfa im heraufziehenden Morgen an Deck des Schiffes, das sie von Neapel nach Genua brachte. Die frische Meeresbrise in der Nase, zupfte der Wind leicht an ihrem kaffeebraunen Haar, das ihr bis über die Hüften wallte, so sie es nicht geziemlich aufband. Ihre großen dunklen Augen blickten schwermütig in Richtung Norden. Ihre Gedanken wanderten jedoch in den Süden, zurück in ihre Heimat ...

Noch vor wenigen Wochen hatte sie zur gleichen frühen Tageszeit ihrer Leidenschaft frönen können. Ungeahnt dessen, was sie erwartete. Schleichen sah sie sich, aus dem elterlichen Palazzo di Atella in Frattamaggiore zu den Pferdeställen, wo bereits ein Pferdeknecht ihrer harrte. Diesen wie immer am Vorabend mit einigen Münzen bestochen, hatte er ihrer braunen Lieblingstute Celestina die Hufe mit Lappen umwickelt, um das sie sich, von den schlafenden Eltern unbemerkt, zu ihrem morgendlichen Ausritt ans Meer aufmachen konnte ...

„Komm´, Celestina“, hörte sie sich wieder flüstern, als sie ihr seidendünnes Nachthemd gegen die Kleidung eines Pferdeknechts getauscht und ihre Haare fest aufgeflochten hatte. „Lass´ uns ans Meer eilen. Du wirst sehen, es ist ein herrlicher Morgen.“ --

Behände schwang sie sich auf den Rücken ihrer ungesattelten Stute und wenig später stürmte sie mit ihr in die Morgenfrische. Wie zumeist nahm sie den Weg in Richtung Südwesten. Ihr Ziel war eine Bucht nahe Pozzuoli. Von dort aus mochte sie den Blick auf den Vesuv am allerliebsten.

Als sie in der einsamen Morgenstille am herrlichen Strand angekommen war, lag leichter Dunst über dem Wasser. Ein Hauch von Wind ließ sanfte Wellen ans Ufer kräuseln. Den Gipfel des Vesuv verhüllte ein schneeweißer Kranz aus Wolken in einem türkisblauen Himmel, der, ostwärts vom ersten Schimmer der heraufziehenden Sonne in einem Ton von Orange angefärbt, in westlicher Richtung noch das Dunkel der sich verabschiedenden Nacht und die weichende Mondsichel erkennen ließ. Bezärtelt von der Meeresbrise, das gleichmäßige Meeresrauschen in ihren Ohren und den würzigen Geruch des Meeres in ihrer Nase, füllte nichts als Beglückung auch den letzten Winkel ihrer Seele.

Vom Pferderücken gegliitten und die nackten Füße dem weichen, feuchten Sand überlassen, umschäumte die kühle Gischt ihre Waden. Kaum dass sie ihre Blicke der faszinierend-anziehenden Gegenwart des Vesuv ausgeliefert hatte, bezauberte dessen schaurig-schöne Ausstrahlung ihre Sinne und ließ sie

versonnen, jedes Zeitgefühl verloren, in den Sand sinken und im Höchstmaß genießen.

Später galoppierte sie einfach nur am Strand entlang. Sie vergönnte ihrer Stute das Vergnügen, die Hufe kraftvoll in die von der Meeresströmung an das Ufer getragenen Wellen hineinzuschlagen, dass ihr das kühle Salzwasser nur so an Leib und Gesicht spritzte, und der noch immer unbedarft-morgenfrische Wind in der Pferdemaähne, aber auch in ihren Haaren spielte.

Zudem ließ sie sich an diesem Morgen so viel Zeit, um die vom Meer zurückkehrenden Fischer, die sie durchweg kannte, zu begrüßen. Ihre kleinen Barken und Boote bis an den Strand gerudert und geschleppt, gab man ihr in Gewohnheit wohlgelaunt und ungefragt etwas Fisch und ein paar Krustentiere mit, was sie, ebenso unverlangt, wie immer mit einigen Münzen aus ihrem Hosenbund vergalt.

Als die Tageshitze heraufgezogen war, machte sie sich seufzend auf den Rückweg, als Tribut für den herrlichen Ausflug die Schelte ihrer Mutter in verlässlicher Erwartung. --

Und ohne dass sie es auch nur geahnt hätte, war dies für sie der letzte Morgen jener Art. Heiße Tränen stiegen in Edelfa auf, als sie sich dessen erinnerte, was an dem Tag folgte:

„Tochter, wie siehst du wieder aus“, waren die ersten Worte ihrer Mutter, als sie in den Palazzo zurückkehrte. „Damit ist jetzt Schluss. Endgültig. Sofort nimmst du ein Bad und lässt aus dir wieder eine Contessa machen, denn du bekommst heute Abend Besuch.“

„Ich bekomme Besuch?“ Ahnend stieg in Edelfa ein mulmiges Gefühl auf.

„Marchese Oreste d’Alfero macht dir seine Aufwartung. Er hat die Mühe auf sich genommen und ist nur wegen dir aus dem fernen Monferrato angereist.“

„Wegen mir? Angereist? Vater, guten Morgen. Was ...“ Edelfa hauchte schier fassungslos und sah zu Angelico di Frattamaggiore, der sich ihnen still genähert hatte.

„Guten Morgen, meine über alles geliebte Tochter. Bereitest du deiner Mutter wieder Sorge? Gekleidet wie ein Knecht.“ Er seufzte schwer und schien Edelfa an diesem Tag noch bedrückter als sonst. Sie stürzte zu ihm, warf sich auf die Knie und küsste seine Hand.

„Bitte verzeiht mir, Vater. Aber ich liebe das Meer und den Morgen. Wäre ich ein Mann ...“

„Papperlapapp, ein Mann“, fiel ihr ihre Mutter energisch ins Wort. „Du bist eine wohlhabende Contessa von bestem neapolitanischem Adel und ab jetzt verhältst du dich auch so! Und zwar ausnahmslos!“

Flehend suchte Edelfa ihres Vaters Blick, der sie im gleichen Moment zu sich zog und ihren Scheitel küsste.

„Der Marchese“, flüsterte sie an seine Brust, „sagt, Vater, was will er von mir? Wer ist er? Ich kenne ihn nicht.“

Wieder fuhr ihre Mutter dazwischen. „Kurzum. Er erweist uns die Ehre und bittet um deine Hand.“

Edelfa erschauerte. „Vater, Ihr habt doch nicht etwa ... ohne mein Wissen ... Deshalb wart Ihr gemeinsam im Piemont ...“ Ihre weit aufgerissenen Augen wanderten zwischen Vater und Mutter. -

Für den ersten Moment hatte sie sich gewundert, als die Eltern ihr ankündigten, im Frühjahr in den Piemont zu reisen, zu zweit, wo ihr Vater doch für gewöhnlich allein und im September dorthin ging. Zu dieser Zeit standen die neuen Jahrgänge der Weine zum Verkauf an. Frönte er, so lange Edelfa denken konnte, jedes Jahr aufs Neue seiner einzigen Leidenschaft und bevorratete sich großzügig mit den auserlesensten Tropfen. Edelfa hatte es fernelegen zu fragen, ob sie mitreisen dürfte. Sie freute sich schlicht auf unerwartet entspannte Ausritte ans Meer ohne die nachfolgende Schelte der Mutter ... Welch´ kurzes Glück auf Kredit, den sie nun so schwer verzinsen sollte. Zudem hatte sie kein Misstrauen gehegt, als vor einigen Monaten ein Miniaturbildnis von ihr gefertigt wurde, das sie später nie im Palazzo entdeckte ... Jetzt raste ihr dieser Gedanke förmlich ins Bewusstsein.

Die fassungslosen Blicke seiner Tochter auf sich, bereute Angelico di Fratamaggiore zutiefst, seiner Gattin von dem Marchese erzählt zu haben. Fortan hatte sie ihm keine Ruhe mehr gelassen, dem heiratswilligen Edelmann von Edelfa zu berichten. Rege Korrespondenz führte sie seither mit ihm um die Tochter, in seinem Namen ... Er wollte nicht, dass sein ihm verbliebenes Kind den Palazzo der Familie verließ. Ihm war es keine Schande, Edelfa unverheiratet zu wissen, selig wie sie in ihrem Elternhaus war. Er war vermögend genug, um ihr auf Lebenszeit ein angenehmes und unabhängiges Dasein zu sichern. Er sah sie lieber glücklich und allein, als an der Seite eines Gatten, den sie nicht liebte. Natürlich hatte er gehofft, dass sie eines Tages auf einen jungen Mann treffen würde, der ihr Herz für sich einnehmen könnte. Doch ungestüm und stolz wie ihr Wesen war, gelang es keinem ihrer nicht wenigen Verehrer, sie für sich zu gewinnen.

Indes - seit dem Verlust der kleinen Michaela, an dem er sich auch ohne die Vorwürfe seiner Frau alleinig die Schuld zuschrieb und der über Nacht ihr bis dahin ungetrübtes Familienglück zerstört hatte, wagte er nicht mehr, sich gegen Camilla´s Willen zu stellen. - So auch nicht gegen ihre unerschütterlichen Absichten, Edelfa endlich zu verheiraten.

Angelico spürte Edelfa's Zittern. Er presste sie noch fester an sich. „Er ist ein ehrenwerter Mann, mein Kind. Ich kenne ihn schon viele Jahre. Seit einiger Zeit verwitwet und ohne Nachkommen, gedenkt er, sich erneut zu vermählen.“

„Verwitwet? Ihr wollt mich verstoßen ...“ Edelfa verlor fast gänzlich ihre Fassung.

„Nein, keineswegs“, kam es kühl von ihrer Mutter. „Du bist siebenundzwanzig Jahre alt, meine Tochter. Schon lange freit niemand mehr um dich und er ist ein vermögender und angesehener Marchese edler Abstammung. Also lass' es dir eine Ehre sein. Komm' jetzt. Vieles gilt es noch zu richten, bis heute Abend.“

„Vater, ich flehe Euch an, da oben, da gibt es kein Meer. Mutter, Ihr wisst doch, ich kann nicht leben ohne das Meer. Wie soll ich leben ohne das Meer?“ Unter Tränen versuchte Edelfa, ihre Eltern zu beschwören.

„Geh', Tochter, und leiste deiner Mutter Gehorsam. Sie will nur dein Bestes.“

Edelfa konnte sich selbst nicht mehr erinnern, doch wie oft erzählte ihr der Vater mit sehnsüchtigen Blicken davon, wie hingebungsvoll die Mutter früher zu Gatten und Zwillingstöchtern gewesen war. Aber kalt und unnachgiebig hatte sie, Camilla di Frattamaggiore, das Schicksal werden lassen. Ihre Mutterseele bäumte sich gegen ein Anerkennen des Verlusts ihrer Tochter Michaela im Alter von drei Jahren. Die Schuld wies sie an ihren Ehemann ...

Zwillinge waren es gewesen, zwei Töchter, die sich in ihrem Aussehen aufs Haar glichen. Ihre Wesen jedoch hätten nicht verschiedener sein können. Edelfa war ungestüm, unüberlegt, oft knabenhaft. Sie hing in tiefster Zuneigung besonders an ihrem Vater und suchte stets dessen Nähe.

Michaela dagegen war ein sanftes Mädchen. Still und zumeist fügsam, vermochte sie dennoch, ihre kindlichen Wünsche erfüllt zu bekommen. Gekonnt mischte sie Quengelei mit Anschmiegsamkeit und wusste damit um ihren Erfolg vor allem beim Vater. So hatte er ihr in seiner Gutmütigkeit eines Tages, entgegen dem Willen der Mutter, ihr Ansinnen nicht abgeschlagen, die Kinderfrau nach Neapel begleiten zu dürfen. Nie hatte man sie wiedergefunden. Einzig die Kinderfrau und extra zu ihrem Schutz mitgeschickte Dienerschaft fand man später erdolcht in Neapels Gassen.

Edelfa, von Geburt an die Lieblingstochter des Vaters, spürte seitdem die Distanziertheit der Mutter ihr gegenüber. Trotzdem ließ sie diese nicht vermehrt um deren Zuneigung eifern. Seelenverbunden litt sie viel zu sehr unter der stillen Trauer des Vaters und der allgegenwärtigen Kühle seiner Gattin.

So waren die Jahre verflogen und Edelfa war zu einer bildschönen und anmutigen Frau herangereift. Unter der Strenge der Mutter wurde versucht, sie zur künftigen Gattin eines standesgemäßen Mannes zu formen. Ihr starker Wille entzog sich dennoch nicht selten der mütterlichen Erziehung. Gefruchtet hatte diese im auserlesenen Geschmack der Tochter. Nicht putzsüchtig, liebte sie trotzdem edle Stoffe, schöne Kleider, wertvollen Schmuck und vollendete Frisuren, daneben Tanz und Gesang, ganz wie es sich für eine Tochter aus wohlhabendem Hause geziemte. Völlig ins Leere gelaufen waren jedoch die Anstrengungen, aus ihr eine fügsame Frau zu machen, die sich einem Ehemann ergeben an die Seite stellte. Geschickt wich sie jedem Begehren, sie zu ehelichen, aus und der Vater in seiner Hingebung duldete ...

Neben ihrer glühenden Pferdeleidenschaft entsetzte sie ihre Mutter zudem damit, dass man sie nicht selten in schlichten Gewändern antraf. Ihr Haar locker aufgesteckt, einen Strohhut auf dem Kopf, bewegte sie sich barfuß und ungezwungen im weitläufigen Palazzogarten. Stundenlang betrachtete sie Pflanzen, kniete und legte sich zu den Gewächsen, pflückte und zerpfückte, schnüffelte und mitunter kostete sie sogar. Wie oft fand man sie schlafend auf dem Rasen. Das Haar mit selbstgewundenen Blumenkränzen geschmückt, schlummerte sie unter einer der riesengroßen schattenspendenden Atlaszedern. Diese waren ihre Lieblingsbäume ... Ihr Vater, so er ihrer ansichtig wurde, sah in seinem Herzen eine gute Fee, eine Lichtgestalt, ein durchweg reines, unverdorbenes Wesen und ihn durchströmte nichts als tiefe Liebe zu seiner Tochter. Die Mutter dagegen tadelte und verglich sie mit einer Bäuerin. Trafen sich, so aufgescheucht, die Blicke von Vater und Tochter, schienen sich beide zuzuflüstern: „Lass´ sie schimpfen. Sie versteht nicht. Hab´ dich lieb ...“

„Mutter, bitte.“ Stunden später wagte Edelfa einen erneuten Versuch, man möge vom Vorhaben, sie in das ferne Monferrato zu verheiraten, absehen. „Wenn ich Euch doch versichere, mich keinem Eheersuchen mehr zu versperren, das Euch aus dem Süden angetragen wird.“

Von den Worten der Tochter offensichtlich ungerührt, besah Camilla prüfend das Seidenkleid, das man eben ins Ankleidezimmer ihrer Tochter gebracht hatte. Danach öffnete sie mehrere der bereitstehenden Schmuckschatteln. Sie wählte ein Paar Diamant-Ohringe, hielt diese zuerst an das Kleid aus zartgrüner venezianischer Seide, um dann an den Frisiertisch zu treten, an dem Edelfa saß und ihr Haar kunstvoll aufgesteckt bekam.

Die Ohrringe an ihr Gesicht gehalten, richtete sich der Blick der Mutter in das Spiegelbild ihrer Tochter. Er wandte sich jedoch nicht in die sie anflehenden Augen. Camilla sah an ihnen vorbei. Ihr Interesse galt einzig dem Äußeren Edelfa's, ungeachtet deren unübersehbaren Seelenqualen. „Wie viele junge Männer aus bestem Hause hast du in deinem Stolz abgewiesen, mein Kind“, kam gefühllos. „Wie oft hast du uns damit brüskiert, als noch jemand um dich warb. So erspare uns die Schande, in deinem Alter einen Gatten für dich suchen zu müssen oder dich überhaupt nicht zu verheiraten. Und erspare mir dein Gejammer, dass du nun ein Leben an der Seite eines betagten Gatten führen wirst. Du hast es selbst herausgefordert.“

Camilla's Herz krampfte bei ihren harten Worten. Doch auch sie hatte man damals ungefragt an Angelico di Frattamaggiore verhehlicht. Dessen ungeachtet: Welch' glückliche Jahre hatte sie bis zu dem tragischen Unglück an der Seite ihres Gatten verbracht. Keine Liebesheirat, fand man trotzdem in tiefer Zuneigung zueinander. So hoffte sie auf ein Gleiches für ihre ungestüme, stolze Tochter und der verwitwete, in die Jahre gekommene Marchese schien ihr in seiner Güte hierfür bestens geeignet. In seinem Wesen gesetzt, wie sie ihn einschätzte, würde er sicher mit dem Temperament der Tochter umzugehen wissen. Obwohl sie in ihrem Seelenschmerz und ihrer Verbitterung seit langem keinen wirklichen Zugang zu ihrer Tochter mehr fand, liebte sie ihr erwachsenes Kind nichtsdestoweniger. Und bevor sie nicht mehr die Kraft aufbringen würde, Edelfa aus dem Haus zu schicken, entspräche sie jetzt ohne Umschweife den glühenden Heiratswünschen Oreste d'Alfero's. Wie schnell er ihre Tochter auch an seiner Seite wünschte.

Von den Worten der Mutter bis ins Mark getroffen, blieb Edelfa der Mund offen. Trotzdem rang sie schwer nach Atem. „Mutter“, presste sie hervor, doch ihr wehes Herz versagte ihr auch nur die kleinste weitere Bitte.

„Erlaube dir nicht, zu weinen, Edelfa. Es ist zu spät für neue Schminke.“ Camilla's strenger Ton, der Edelfa abermals traf, wurde überraschend mütterlich. „Mein liebes Kind“, setzte sie an, „auch mich hat niemand gefragt, bevor man mich an die Seite deines Vaters wies. Und wie sehr lernten wir uns lieben.“ In Camilla's Antlitz wollte unsäglicher Schmerz aufsteigen. Zeitgleich schnürte die Verbitterung über ihr Schicksal ihre Brust zusammen. Sie straffte sich. Sie war eine Contessa. Man hatte sie zu Haltung erzogen. Noch bevor der Tochter in deren eigenen Bekümmernis die Herzensqualen der Mutter offensichtlich wurden, verschanzte sie ihre Gefühle wieder hinter ihrem gewohnt kühlen Wesen. „Du in deinem Stolz“, fuhr sie fort, „sieh' es doch so: Je älter, desto besser. Als junge und vermögende Witwe eines Marchese steht

dir die Welt offen. Und dafür ist der Preis der vielleicht über die Hochzeitsnacht gar nicht hinausgehenden ehelichen Pflichten ein geringer. Sei fügsam. Lass´ dich verwöhnen, denn dies wird Oreste d´Alfero mit Sicherheit tun. Und genieße die Zeit an der Seite eines gereiften Mannes.“

Kaum das Ritual der Begrüßung und das üppige Mahl an seiner Seite unter ausfragender Konversation überstanden, hielt Oreste d´Alfero sie den ganzen Abend an ihrem Handgelenk fest. Edelfa spürte das unentwegte Streicheln seines Stummelfingers in der Gegend ihrer Pulsader, was ihr unzählige Schauer über den Rücken jagte. Trotz der gestrengen Blicke ihrer Mutter versuchte Edelfa, sich ihm zu entziehen. Doch er war unnachgiebig. Sicher hatte man ihm von ihrer Widerspenstigkeit heiratswilliger Verehrer gegenüber berichtet. Anders konnte sich Edelfa seine festen Griffe nicht erklären. So blieb ihr nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Abgesehen von seinem Alter, er war sicher nicht wenig jünger als ihr Vater, und dem abstoßenden Fingerstummel an seiner rechten Hand, der wohl von einer Verletzung herrührte, musste er in jungen Jahren ein passabler Mann gewesen sein. Durchaus als hochgewachsen und schlank zu bezeichnen, war sein ergrautes Haar noch immer voll und es umrahmte adelige Gesichtszüge. Die warme und gütige Ausstrahlung seiner Augen tröstete Edelfa und sie zwang sich, ihre Blicke auf diese und nicht auf sein gealtertes Wesen zu konzentrieren. Aufs Feinste gekleidet und vollendet in seinem Auftreten, stünde sie einem vornehmen Gatten an der Seite ...

Am gleichen Abend wurde, ohne dass man sie auch nur gefragt hätte, das offizielle Verlöbnis verkündet und ein alsbaldiger Hochzeitstermin vereinbart.

„Obgleich ich Euer Vater sein könnte“, verabschiedete er sich in einer schier galanten Verbeugung vertraulich von ihr, „so seid mir hold, teuerste Edelfa. Mein vereinsamtes Herz sehnt sich nach Eurer Lebensfreude, von der man mir berichtete. Eurer harrt ein kleines Reich, in dem es Euch an nichts mangeln wird.“ Unter einem aufgehauchten Handkuss richtete er seinen Blick fest in ihre Augen. „In einem Monat beehrt mich auf meinem Castello und werdet die Meine.“

Die darauffolgende Nacht bescherte Edelfa einen Albtraum: Zur Hochzeitsnacht hatte man sie in ein feines, langes Seidenhemd gekleidet und ihr Haar gelöst. Langsam näherte sie sich dem Himmelbett in seinem Gemach, das mit unzähligen Kerzen ausgeleuchtet war. Sie machte seine wartende Silhouette hinter dem schimmernden Bettverhang aus und stieg zu ihm. Sein graues Haar war zu einem Zopf gebunden. Gleich ihr war er in weiße Seide

gehüllt und schwer parfümiert. Er streckte seine Arme nach ihr aus und begann, sie unter Liebesbeteuerungen und verführerischem Blick zu entkleiden. Als sie nackt war und er ihren Körper zuerst mit Blicken verschlungen, dann ausgiebig gestreichelt und mit seinen Lippen liebkost hatte, bot er sich ihr in einer Weise dar, die ihr sein Begehren nach der bevorstehenden Vereinigung signalisierte und er von ihr wünschte, dass sie seine Lenden entblößen möge ... Er war ihr Gatte. Sie überwand sich, fasste nach ihm ... und ein Blick auf seine Männlichkeit ließ sie erschauern: Ihr zeigte sich nichts als sein Stummelfinger, mit dem er, sie unter sich gezogen, versuchte, die Ehe zu vollziehen ...

Mit einem Aufschrei fuhr Edelfa aus dem Schlaf. Nassgeschwitzt und unter dem schockierenden, nicht weichen wollendem Einfluss ihres Traums verweinte sie den Rest dieser Nacht.

Wenige Tage später suchte sie in ihrer Verzweiflung Trost in der von ihr so geliebten Chiesa di San Sossio zu Frattamaggiore. Sie warf sich vor dem Marienaltar auf die Knie und betete unter Tränen und voller Inbrunst zur Gottesmutter.

Padre Gaudenzio, der sie schon getauft hatte und ihr leises Weinen hörte, trat schweigend zu ihr.

„Hochwürden“, sah sie flehend zu ihm auf, „Ihr findet mich in tiefster Verzweiflung ...“ Ein schwerer Schluchzer entlud sich Edelfa's Brust, als sie die gütigen Blicke ihres Priesters auf sich spürte.

„Was hast du, mein Kind?“ Er schlug ein Kreuz über sie, verneigte sich vor der Madonnenstatue und zog sie mit sich.

„Ich muss mich ehelichen, gegen meinen Willen, versprochen einem alten Mann.“ Wieder weinte sie.

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat, auf dass du lange lebest und dass dir's wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“

„Ja, Padre Gaudenzio, ich weiß und ich ehre meine Eltern. Aber will unser Herr, dass ich fern der Heimat unglücklich an der Seite eines alten Mannes leben muss?“

Kopfschüttelnd schob er Edelfa in einen der Beichtstühle. „Beichte, mein Kind, denn mir scheint allzu sehr, du bist voll von Sünde.“

Edelfa beichtete, zitternd und unter Tränen. Nachdem Padre Gaudenzio ihr die Absolution erteilt hatte, fasste sie nach dem Beutelchen zwischen ihren Röcken und beförderte eine schwere Goldkette, deren Anhänger aus einem wuchtigen, mit einem Rubin besetzten goldenen Kreuz bestand, zu Tage.

„Bitte, Hochwürden, segnet dieses Kreuz. Es ist das Verlobungsgeschenk meines künftigen Gatten. An meinem Herzen soll ich es tragen. Es spendete mir weit meiner Heimat ungleich mehr Trost, wüsste ich es durch Euch gebenedeit.“ Ihr Wunsch wurde erfüllt.

„Gehe hin in Frieden, mein Kind. Und vergiss nicht, dass unser Herr durch seinen Sohn das Sakrament der Ehe zwischen Mann und Frau verfügt hat. Ehre deinen Gatten, auf das Euch Kindersegen zuteilwird. Erfahre so großes Glück als Frau und Mutter.“ Damit verabschiedete er sie. Die Kutsche, die sie zurück zum Palazzo ihrer Eltern brachte, in Bewegung gesetzt, verschwamm nach wenigen Momenten das Portal der Kirche vor ihren tränennassen Augen. Edelfa zerriss schier das Herz in Abschiedsschmerz, der für sie nur ein Vorgeschmack dessen war, was ihrer weiter harrte: Der baldige Abschied von ihrem Elternhaus und ihrer Heimat.

Beunruhigende Nachrichten Oreste d'Alfero's, befürchtete er erneute französische Belagerungsgelüste im Piemont, hatten Edelfa's verbliebene Zeit bis zur Abreise halbiert. Bestärkt von der Sorge des Vaters schon in leiser Hoffnung, dass man von einer schnellen Hochzeit in Anbetracht der unsicheren Lage im Piemont absehen würde, war auf Betreiben der Mutter das Gegenteil eingetreten: Seit dem Verlöbnis waren keine zwei Wochen vergangen, als zügigst zu ihrer Abreise gerichtet wurde.

Ihre Kutsche war mit edlen Rappen bespannt und generös mit Aussteuer bestückt, die auf Wunsch des Marchese im Wesentlichen aus Edelfa's wertvollen Kleidern und passendem Schmuck bestand. Dazu hatte man eine sechsköpfige Dienerschaft auf Begleitung und Schutz der Tochter eingeschworen. So wartete man nur noch auf die Zusage der erbetenen Schiffspassage von Neapel nach Genua.

Abermals hoffe Edelfa vergebens, dass ihr schneller Aufbruch an mangelndem Schiffsraum scheiterte. - Weinend fand sie sich zur Verabschiedung in den Armen des Vaters.

„Er ist ein guter Mensch, mein geliebtes Kind, glaube mir. Andernfalls hätte ich einer Verbindung mit ihm niemals zugestimmt. Es wird dir gefallen, das Monferrato. Schnell wirst du dich eingewöhnt haben. Schreibe mir. Schreibe mir jeden Tag. Gott schütze dich.“ Energisch entzog sich Angelico di Frattamaggiore der Umklammerung seiner bebenden Tochter. Er wandte sich ab und ohne einen weiteren Blick auf die in Tränen zerfließende Edelfa eilte er in den Palazzo.

Weniger innig verlief der Abschied zwischen Mutter und Tochter. Die Worte Padre Gaudenzio's im Ohr, konnte Edelfa ihrer Mutter dennoch für

den Moment nicht verzeihen, dass man sie fast überstürzt aus ihrem Zuhause riss. Die Stirn von ihr geküsst, stieg Edelfa traurig in die Kutsche. Während sich der Schlag hinter ihr schloss, presste sie die Hände vors Gesicht und vergrub sich im Kutscheninneren.

Als man später den Hafen von Neapel erreichte, reagierte sie nur blindlings. Ohne sich um die Einschiffung von Kutsche und Dienerschaft zu kümmern, bestieg sie das Segelschiff. Einzig Celestina widmete sie ihre Aufmerksamkeit. Tröstend hatte ihr der Vater ohne Beisein der Mutter vom großen Strom namens Po erzählt, den sie in nicht einmal einem halben Tagesritt vom Anwesen ihres künftigen Gatten erreichen könnte. Würdevoll speiste das Gewässer die neue Heimat wohl weitläufig mit Wasser, gesammelt Schneeschmelze und Regen unzähliger Zuflüsse aus den nahen, hohen Bergen. Deswegen hatte sie ihrer Mutter die Erlaubnis abgerungen, dass ihre Lieblingsstute sie in die neue Heimat begleiten durfte. So würde sie auch dort einsame herrliche Sonnenaufgänge erleben können. Wenn auch nicht das Meeres-, dafür das gleichmäßige Flussrauschen in den Ohren ...

Nach ruhiger mehrtägiger Überfahrt erreichten sie mit der aufgehenden Sonne den Golf von Genua. Edelfa war aufs Erste versöhnt, denn ihren Blicken bot sich eine atemberaubende Landschaft. Imposante Massive leuchtenden Felsens, die sich unmittelbar hinter der ligurischen Küste auftürmten, wechselten mit den Hügeln des gen Norden ins Landesinnere steil aufsteigenden Apennin. Sattgrün zeigte sich die Südseite dieses Gebirges. Bewaldet, beschirmt von den Baumkronen riesiger Pinien, bewachsen mit bizarren Agaven, Feigenkakteen, Zitrusbäumen, Oliven und haushohen Palmen. Wohin sie auch blickte: Es blühte in unzähligen Farben. Dazu entdeckte sie prachtvolle schneeweiße Villen, die mutig, fast trotzig an die Steilhänge der Riviera gebaut waren. Herrliche Sandstrände, hingestreckt zwischen malerischen kleinen Buchten, ließen Edelfa's Herz höher schlagen. Sie sah sich bereits im Galopp auf Celestina - ohne die nachfolgende Schelte der Mutter. Einzig die Zustimmung des Gatten vonnöten, würde sie ihm diese im Handumdrehen abringen. Ihre Lebensfreude erwartete er? Er bekäme sie von ihr, im Überfluss ... Angestrengt versuchte sie, sich der Landkarte, die ihr der Vater wieder und wieder gezeigt hatte, zu erinnern. Den Piemont trennte von diesem Paradies, von ihrem geliebten Meer, doch nur ein Streifen des Apennin ...

Das laute Rasseln der Ankerkette riss Edelfa aus ihren Träumereien. Bestärkt und beseelt von der sie umgebenden Natur und den ersten Blicken auf das stolze Genua konnte sie kaum erwarten, das Schiff zu verlassen und ihre

Stute Celestina gut in ihrer Nähe zu wissen. Der Dienerschaft jedwede Ausladung und Regelung überlassen, war sie derweil in Sichtweite des Schiffes am Kai entlangspaziert. Wenig später fand sie sich wiederum in ihrer Kutsche. Diesmal vergrub sie sich nicht im Halbdunkel des Kutscheninneren. Die Vorhänge aufgezogen, reckte sie ihr Gesicht in den Fahrtwind. Sie sog den würzigen, ihr heimatlichen Geruch des Meeres tief in ihre Lungen und ließ ihre Blicke über die unendliche Weite des Meeres schweifen ... Bis man, keine Stunde vergangen, den ersten Hügel passiert hatte und in ein dahinterliegendes, von dichtem Laubwald umschlossenes, schier finsternes Tal eingetaucht war.

Edelfa meinte, ihren Augen nicht zu trauen. Die Landschaft war völlig verändert. Nur vereinzelt fanden sich noch kleine Olivenhaine. Verschwunden die Pinien, Palmen, Kakteen, Zitrusfrüchte, der Blütenreigen ... Nach wie vor umgab sie herrlich frische Luft. Doch diese war nicht mehr vom Aroma des Meeres gewürzt. Vielmehr füllte sie der Geruch feuchter Erde und verschiedenster Laubbäume ...

Als man das Tal durchquert hatte und sich erneut auf einem Hügel befand, erteilte Edelfa Befehl zum Halt. Sie verließ die Kutsche. Vergeblich suchten ihre Augen das Meer. Regelrecht umschlossen von endlosem hügeligem Grün, umwehte sie ein kühler Wind, der sie frösteln ließ. Rein gar nichts erinnerte mehr an den Süden, der ihr Wesen eben noch so versöhnlich gestimmt hatte. Schnell stieg sie wieder ein. Ihre Augen verfolgten noch eine kurze Zeit die an ihr vorbeifliegende Landschaft, dann ertrug sie diese nicht länger. Eingeholt vom Schmerz, der sie, seit sie von ihrer Verheiratung wusste, ununterbrochen begleitete, ließ sie die Vorhänge der Kutsche schließen. Sie erbat eine Decke, verkroch sich in den Polstern, schloss die Augen und hoffte auf Schlaf, der sie in ihrer seelischen Erschöpfung gnädig einholte. -

Lautes Hufeschlagen auf Kopfsteinpflaster und Rufe von Kutscher und Dienerschaft ließen Edelfa aus ihrem Schlummer auffahren. Dunkelheit umfing sie und ohne wirkliches Zeitgefühl öffnete sie einen der Vorhänge. Scheu blickte sie sich um. Man befand sich im Hof einer Herberge.

„Wo sind wir“, winkte sie dem Kutscher, der eben mit einem ihrer Diener die Pferde ausspannte. „In Ovada, Herrin. Zu verbringen hier die Nacht gemäß Anweisung Eurer Frau Mutter.“

„Celestina?“

„Wohlbehalten in der Stallung, Contessa.“

Wie benommen stieg sie aus der Kutsche und ließ sich in eine für sie gerichtete Kammer führen. Die vorbereitete kleine Nacht Mahlzeit eingenommen und ausgekleidet, betete sie. Edelfa erfluchte schnellen und tiefen Schlaf, nur dass ihre Gedanken keine Gelegenheit fänden, sie zu peinigen ...

Auch am folgenden Tag blieben die Vorhänge der Kutsche geschlossen. Edelfa verkroch sich wiederum in die Polster und gab sich schweigend ihrem Seelenschmerz hin. Nicht ein einziges Mal blickte oder stieg sie aus der Kutsche. Sie träumte nur von ihrem letzten Ausritt ans Meer. Dabei hoffte sie, dass die Kutsche halten, und man ihr die Ankunft im Monferrato verkünden würde. Ununterbrochen rechnete sie hinter ihren geschlossenen Augen, wie lange sie wohl zurück ans Meer bräuchte, wenn sie mit Celestina zügig ritt ...

Endlich hielt die Kutsche und aus dem regen Treiben der Dienerschaft schloss Edelfa, dass man das Ziel wohl erreicht hätte. „Sind wir im Monferrato?“ Erwartungsvoll befahl sie, ihr den Kutschenschlag zu öffnen. Sie fand sich, es musste am späten Nachmittag sein, direkt vor dem Eingang eines mondänen Palazzo. Edelfa durchfuhr Erleichterung. Es wären also nicht einmal zwei Tagesreisen in einer Kutsche. Auf Celestina locker an einem Tag geritten, wüsste sie erst den Weg, und sie wäre wieder am Meer ...

„Oh nein, Herrin“, zerstörte die Antwort der Dienerin ihre Illusion. „Wie uns aufgetragen, sind wir für einen zweitägigen Aufenthalt in Acqui Terme, Euch zu richten für den Herrn Bräutigam.“

„Acqui Terme?“ Edelfa erinnerte sich. Der Vater hatte ihr von der Stadt erzählt. Die Lagen versprachen recht gute Rotweine. Doch wo dieser Ort genau gelegen war, daran konnte sie sich nicht erinnern.

Als sie widerwillig aus der Kutsche ausstieg, eilte eine vornehme Dame in Begleitung weiterer Dienerinnen auf sie zu. „Willkommen in unserem Hause, Contessa di Frattamaggiore! Wir hoffen, die Anweisungen Eurer Frau Mutter richtig vernommen zu haben und Ihr findet alles zu Eurer Zufriedenheit.“

Edelfa wusste nichts von Anweisungen. Sie fühlte sich wie zerschlagen. Ein höfliches Nicken konnte sie sich noch abringen in der Hoffnung, danach wieder allein zu sein. Das ungekannte Gefühl, ihr ihren ureigenen Willen genommen zu haben, das sich in ihr nicht nur ausbreitete, sondern zunehmend manifestierte, nahm ihr alle Lebensgeister. Sie folgte der diensteifrigen Dame - gleichgültig.

Wenig später im Begriff, in das für sie vorbereitete Rosengeranienölbad zu steigen, drangen zuerst hämmernde Hufschläge, dann laute Rufe an ihr Ohr.

Ungeachtet des Lärms glitt sie ins heiße Wasser und schickte eine ihrer Dienerinnen zum Nachsehen. Mit deren Rückkehr stürmte auch die Signora des Hauses aufgeregt in ihr Gemach. „Contessa di Frattamaggiore“, japste sie nach Atem, „Ihr werdet aufgefordert, unverzüglich unser Haus zu verlassen, um im Schutz dieser Nacht unter Begleitung bewaffneter Männer zu Eurem Bräutigam zu gelangen.“

„Wer fordert mich auf?“ Entgeistert hob Edelfa ihren Kopf aus dem dampfenden Badezuber.

„Der Marchese selbst, Contessa. Entgegen der Anweisung Eurer Frau Mutter“, betonte die Signora ausdrücklich ihre letzten Worte.

Augenblicklich stieg Angst in Edelfa auf, denn sie verstand nicht. Wollte er sich ihrer so schnell als möglich bemächtigen, kaum dass sie ohne väterlichen Schutz ihm quasi ausgeliefert war? Verborg er bisher sein wahres Gesicht, das er nun zeigte? Sie dachte an seinen Stummelfinger. Dabei sah sie ihn als Raubritter, sah sie sich von ihm gefangengehalten, in einem Turm bei Wasser und Brot, bis sie willfährig wäre. Als seine Mätresse, nicht als ehrenwerte Marchesa ... Hatte ihr Vater sich wohl in ihm getäuscht? Energisch schüttelte Edelfa mit ihrem Kopf. Sie würde tun, was Ihre Mutter vorgab. „Weshalb? Nein, keinesfalls.“

„Nun, er lässt ausrichten, dass französische Truppen unweit von Asti auf dem Vormarsch wären. Und dieses gilt es zu passieren, auf Eurem Weg zu ihm.“

Gut, dies leuchtete Edelfa etwas ein. Trotzdem würde sie heute in keine Kutsche mehr steigen und in der Dunkelheit auf bewaffnete Männer vertrauen, die sie nicht kannte. „Morgen früh, meinerwegen ganz beizeiten, brechen wir auf“, entschied Edelfa. „Doch erst, nachdem Ihr mich dem Wunsch meiner Mutter gemäß gekleidet habt. Richtet dies den Männern aus. Sie sollen hierbleiben, heute Nacht.“

„Ganz wie Ihr befiehlt, Contessa.“ Mit einem erleichterten Seufzen verließ die Signora das Gemach. Auch ihr erschien eine hektische Abreise in die bevorstehende Nacht beängstigend ...

Edelfa's so plötzlich aufgewühlte Sinne hatte das Rosengeranienöl wieder besänftigt. Sie verwarf ihre wüsten Gedanken. Sie vertraute auf ihren Vater. Er hatte sie sicher nicht einem Mann versprochen, ohne dies fein abgewogen zu haben. Auch war der Marchese es, der besorgt korrespondiert hatte. Nicht er der treibende Keil ihrer vorgezogenen Abreise, sondern ihre Mutter ... Entspannt lehnte sie sich in ihrem Badezuber zurück und ebenso entspannt ließ sie sich am nächsten Morgen ankleiden und frisieren. Die Wahl war auf ihr

Lieblingskleid gefallen: Ein Traum aus rosa venezianischer Seide. Edelfa wusste, wie schön sie darin aussah. Sie würde sich an ihrem Äußeren aufrechterhalten, nachdem ihr Innerstes den Halt verloren hatte.

„Wie weit ist es noch“, war ihre erste Frage an einen der vom Marchese geschickten Männer, als sie mit der aufgehenden Sonne in die Kutsche stieg.

„Wenn wir eilen, seid Ihr vor dem Abend bei Eurem Bräutigam.“

Edelfa seufzte und rechnete. „Fast drei Tagesreisen bis ans Meer. Nie wird er dir erlauben, dorthin allein zu reiten.“ Ihre Gedanken wanderten. „Vielleicht“, kam ihr eine tröstende Idee, „schenkst du ihm bald ein gesundes Kind. Dafür bittest du ihn um ein kleines Anwesen am Meer und erklärst ihm deine Sehnsüchte.“ Sofort wurde ihr ein Stück weit leichter ums Herz. Bisher hatte sie nie daran gedacht, dass sie eines Tages gebären sollte, schongleich nicht, dass sie dies wollte. Nie sah sie sich als Mutter mit einem Kind im Arm. Nie war in ihr ein derartiger Wunsch entstanden. - Doch jetzt würde sie beten, für ein Kind.

So unaufhaltsam die Kutsche ihrem künftigen Gatten entgegenrollte, so unaufhaltsam ließ Edelfa ihren Überlegungen freien Lauf. Bald wäre sie eine Ehefrau und, so Gott es wollte, auch eine Mutter. Edelfa rief sich seine gütigen Augen ins Gedächtnis. Vielleicht würde seine Güte an ihr Herz rühren. Vielleicht würde sie eines Tages sogar für ihn empfinden, wenn er gut zu ihr wäre. Vielleicht würde ein gemeinsames Kind sie wirklich vereinen ... Tief in ihren Gedanken warf sie auch auf dieser Fahrt keinen Blick aus der Kutsche. Erst als laute Schreie zu ihr schallten und der Kutscher die Pferde zu rasendem Galopp antrieb, wurde sie sich der Gefahr bewusst, in die sie unversehens geraten war ...

Piemont, Juli 1557

Einsam inmitten der unbekanntenen Alta Langa belegen, von verwirrenden, bewaldeten Hügelketten umgeben und von den Flusstälern der Bormida¹ begrenzt, zeigte sich Cortemilia, die einzige als Stadt zu bezeichnende Ansiedlung der Umgegend, alles andere als lieblich. Jeden Abend, wenn die feuchtwarme Luft des Mittelmeers von jenseits des ligurischen Apennin aufgestiegen war und sich mit der abgekühlten Gebirgsluft der nahen piemontesischen Alpen vermischte, jagten starke Winde zerrissene Dunstwolken über die Landschaft und peinigten Mensch und Tier. Der Düsternis dieses Naturschauspiels nicht genug, blickte man zudem auf die allgegenwärtigen Sarazentürme, die

1 mehrarmiger Fluss, entspringt an der Nordseite der ligurischen Alpen und mündet in den Tánaro

ein finstres Stück Geschichte lebendig hielten: Fast sah man sie noch, die Leuchtfeuer, wieder und wieder entzündet im 11. Jahrhundert, um vor den durch das Land ziehenden, mordenden und plündernden Sarazenen² zu warnen ...

Obwohl auf einem zumeist sonnenbeschienenen Hügel zwischen Weinbergen errichtet, lag sie dunkel da, die Burg derer zu Cortemilia. Grau in Grau erschreckte das Gemäuer. Schmucklos war es, bar jeder bunten Burgflagge oder eines anderen Zierrats, das das wuchtige, von einer hohen Burgmauer umgebene Bauwerk hätte aufhellen können. Angstvoll sah man aus der ihr zu Füßen liegenden kleinen Stadt zu ihr auf, denn schwarz war die Farbe, die man mit ihnen, den wenigen Bewohnern der Burg, in Verbindung brachte. Das Gestühl in der Pfarrkirche Madonna della Pieve, ehrfürchtig für die Grafenfamilie bereitgehalten, war seit Jahrzehnten verwaist. Die verwitwete Burgherrin, um die sich düstere Geschichten woben, blieb ungesehen und ungekannt. Einzig über den Sohn wusste man vage, befehligte er die Verwaltung der ausgedehnten Ländereien. Unzweifelhaft, wie man munkelte, sei er ein ungewöhnlich schöner Mann. Schlank und hochgewachsen mit pechschwarzem langem Haar, leuchteten aus seinem Antlitz von vornehmer Blässe stechend grüne Augen, die in ihren Bann zogen. Stets zeigte er sich unnahbar, kühl, fast arrogant. So war es nicht verwunderlich, dass auch ihm der Ruf des Geheimnisvollen anhaftete.

Sie klopfte sich den verbliebenen Schwefeldunst aus ihren Röcken und begann zu zetern. „Emanuele, wieder habe ich mich um Ausreden gewunden wie ein Wurm. Wieder wollte ER von mir nur eines wissen: Nämlich, wann du endlich gedenkst, dich zu ehelichen. ER wartet auf deine Nachkommen. Und was tust du, anstatt dir ein Weib zu suchen? Streifst wieder und wieder durch die Weinberge. Als ob die Reben dadurch schneller wachsen würden!“

„Schneller nicht, Mutter“, gab er gelassen zur Antwort und drehte eines ihrer Gläser in den Händen, dessen Inhalt sich ihm nicht wirklich erschloss, sah er vor sich in trüber Flüssigkeit eingelegte Körperteile toter Reptilien. „Meine Aufmerksamkeit gilt der Qual, die die Rebe leidet, um uns den besten Wein zu schenken.“ Er stellte das Glas in eines der vielen verstaubten, überbeladenen Regale zurück und sah ihr ernst ins Gesicht. „Dann sage mir doch bitte, Mutter, wie soll ich ein passendes Weib finden. Wie mich entscheiden bei den unzähligen Einladungen aus den umliegenden Grafschaften, die uns erreichen. Oder an den unzähligen Abenden, zu denen wir hier auf Burg

2 kriegerischer Volksstamm, hier aus Nordafrika, der ausschließlich von Piraterie lebte

Cortemilia laden, heiß erwartet von den heiratsfähigen Töchtern Piemonts, Liguriens, der Lombardei, des Monferrato und - nicht zu vergessen, Mailands, Genuas ...“ Er spöttelte.

Emiliana schnaubte. Sie war es leid, dass er ihre völlige Zurückgezogenheit, in der sie ob ihrer Umstände lebten, vorschob. „Emanuele, es gibt nicht nur den Piemont und was du sonst aufzählst. Warum gehst du nicht ...“, sie überlegte, „... nach Venedig, zum Karneval.“

„Genau, Mutter. Und wenn sie dann die Maske abnimmt, hier, nachdem sie mich erhört hat, trifft mich der Schlag.“ Wieder erntete sie nur seinen Spott.

„Gut, mein Sohn. Das nächste Mal, wenn dein Vater erscheint, erklärst du dich IHM selbst. Sicher wird ER dir bald eine Braut bestimmen. Dann bist du an SEINE Wahl gebunden. Und IHN“, ihre Stimme wurde streng, „kannst du nicht verspotten, so wie mich.“

„Bitte verzeih´ mir, Mutter. Nichts liegt mir ferner, als dich zu verspotten.“ Er küsste ihr entschuldigend die Stirn. „Aber sie ist mir eben noch nicht begegnet. Doch ich verspreche dir, zum nächsten Karneval reise ich nach Venedig, wenn ich dir damit eine Freude bereite.“

„Nicht mir machst du eine Freude ...“ Resigniert winkte Emiliana ab und wechselte das Thema. „Man hört, die Franzosen ziehen wieder vermehrt durchs Land und verkaufen ihre Gefangenen als Sklaven. Meinst du nicht auch, wir sollten die Gelegenheit nutzen und unsere Dienerschaft vergrößern?“

„Ja, Mutter, dem sollten wir unbedingt nachgehen. Gleich morgen breche ich mit ein paar Männern auf und hole Erkundigungen ein, wo Franzosenheere lagern...“